

Laurell K. Hamilton

ANITA BLAKE

Dunkle
Glut

be HEARTBEAT

Inhalt

Cover

Über die Serie: Anita Blake - Vampire Hunter

Über diesen Band

Über die Autorin

Triggerwarnung

Titel

Impressum

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53

Danksagungen
Im nächsten Band

Über die Serie: Anita Blake - Vampire Hunter

Härter, schärfer und gefährlicher als *Buffy, die Vampirjägerin* - Lesen auf eigene Gefahr!

Vampire, Werwölfe und andere Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten leben als anerkannte, legale Bürger in den USA und haben die gleichen Rechte wie Menschen. In dieser Parallelwelt arbeitet die junge Anita Blake als Animator, Totenbeschwörerin, in St. Louis: Sie erweckt Tote zum Leben, sei es für Gerichtsbefragungen oder trauernde Angehörige. Nebenbei ist sie lizenzierte Vampirhenkerin und Beraterin der Polizei in übernatürlichen Kriminalfällen. Die knallharte Arbeit, ihr Sarkasmus und ihre Kaltschnäuzigkeit haben ihr den Spitznamen »Scharfrichterin« eingebracht. Auf der Jagd nach Kriminellen lernt die toughe Anita nicht nur, ihre paranormalen Fähigkeiten auszubauen - durch ihre Arbeit kommt sie den Untoten auch oftmals näher als geplant. Viel näher. Hautnah ...

Bei der »Anita Blake«-Reihe handelt es sich um einen gekonnten Mix aus Krimi mit heißer Shapeshifter-Romance, gepaart mit übernatürlichen, mythologischen Elementen sowie Horror und Mystery. Eine einzigartige Mischung in einer alternativen Welt, ähnlich den USA der Gegenwart - dem »Anitaverse«.

Paranormale Wesen in dieser Reihe sind u. a. Vampire, Zombies, Geister und diverse Gestaltwandler (Werwölfe, Werleoparden, Werlöwen, Wertiger, ...).

Die Serie besteht aus folgenden Bänden:

Bittersüße Tode
Blutroter Mond
Zirkus der Verdammten
Gierige Schatten
Bleiche Stille
Tanz der Toten
Dunkle Glut
Ruf des Blutes
Göttin der Dunkelheit (Band 1 von 2)
Herrscher der Finsternis (Band 2 von 2)
Jägerin des Zwilichts (Band 1 von 2)
Nacht der Schatten (Band 2 von 2)
Finsteres Verlangen
Schwarze Träume (Band 1 von 2)
Blinder Hunger (Band 2 von 2)

Über diesen Band

Alarm in St. Louis: Ein Brandstifter mit unheimlichen Geisteskräften heizt den Untoten der Stadt gehörig ein. Vampirjägerin Anita Blake geht der Sache auf den Grund. Doch ihre gefährliche Liaison mit Jean-Claude, dem Meistervampir der Stadt, macht den Fall mehr als kompliziert - und so findet sie sich plötzlich auf der Seite des vermeintlich Bösen. Die Lage spitzt sich zu, als auch noch der mächtige Rat der Vampire auf den Plan tritt. Jean-Claude soll seinen Platz in den Reihen des Rates einnehmen - eine zweifelhafte Ehre, denn als Jean-Claude ablehnt, beginnt ein tödliches Spiel ...

Erlebe (über-)sinnliche Abenteuer mit eBooks von **beHEARTBEAT** - Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Laurell K. Hamilton (*1963 in Arkansas, USA) hat sich mit ihren paranormalen Romanserien um starke Frauenfiguren weltweit eine große Fangemeinde erschrieben, besonders mit ihrer Reihe um die toughe Vampirjägerin Anita Blake. In den USA sind die Anita-Blake-Romane stets auf den obersten Plätzen der Bestsellerlisten zu finden, die weltweite Gesamtauflage liegt im Millionenbereich.

Die New-York-Times-Bestsellerautorin lebt mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter in St. Louis, dem Schauplatz ihrer Romane.

Website der Autorin: <https://www.laurellkhamilton.com/>.

Triggerwarnung

Die Bücher der »Anita Blake – Vampire Hunter«-Serie enthalten neben expliziten Szenen und derber Wortwahl potentiell triggernde und für manche Leserinnen und Leser verstörende Elemente. Es handelt sich dabei unter anderem um:

brutale und blutige Verbrechen, körperliche und psychische Gewalt und Folter, Missbrauch und Vergewaltigung, BDSM sowie extreme sexuelle Praktiken.

Laurell K. Hamilton

ANITA BLAKE
Dunkle Glut

Aus dem amerikanischen Englisch von
Angela Koonen



Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1998 by Laurell K. Hamilton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Burnt Offerings«

Published by Arrangement with Laurell K. Hamilton

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2007/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titel der deutschsprachigen Erstausgabe: »Dunkle Glut«

Covergestaltung: Guter Punkt, München

unter Verwendung von Motiven © iStock/BojanMirkovic; iStock/inarik

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-0243-0

be-ebooks.de

lesejury.de

*Für meine Großmutter Laura Gentry,
die mir bei einsfüfzig Körpergröße gezeigt hat,
dass man klein, ein Mädchen und trotzdem stark sein kann.*

1

Die meisten Leute starren meine Narben nicht an. Natürlich gucken sie, aber dann sehen sie woandershin. Sie wissen schon: ein kurzer Blick, hastiges Wegsehen, dann ein zweiter Blick. Aber sie machen es schnell. Die Narben sind noch nicht Freak-Show-tauglich, aber durchaus fesselnd. Captain Pete McKinnon, Feuerwehrmann und Brandstiftungsermittler, saß mir gegenüber, die großen Hände um das Glas mit Eistee, das Mary, unsere Sekretärin, ihm gebracht hatte. Er starrte auf meine Arme. Nicht gerade die Stelle, wo die meisten Männer hingucken. Aber es war nicht sexuell gemeint. Er betrachtete meine Narben und schien nicht im Geringsten verlegen zu sein.

Der rechte Arm war mir zweimal mit einem Messer aufgestochen worden. Die eine Narbe war alt und weiß, die andere noch neu und rosa. Der linke Arm sah schlimmer aus. Ein Wulst Narbengewebe am Ellbogen. Ich würde den Rest meines Lebens Gewichte stemmen müssen, damit sich die Narben nicht versteifen und die Beweglichkeit des Arms nicht verloren geht, das meint jedenfalls mein Physiotherapeut. Dann war da noch die kreuzförmige Brandnarbe, die inzwischen ein bisschen krumm geworden war durch die Kratzwunde, die ich mir von einer Hexe eingehandelt hatte. Und es gab noch ein oder zwei weitere Narben, die unter der Bluse verborgen waren, aber der Arm war wirklich am schlimmsten.

Bert, mein Boss, verlangte neuerdings, dass ich im Büro die Kostümjacke oder langärmlige Blusen trug. Er sagte, dass manche Klienten starke Vorbehalte gegen meine, äh ..., beruflich erworbenen Verletzungen hätten. Seitdem trug ich keine langärmligen Blusen mehr. Er stellte die

Klimaanlage jeden Tag ein bisschen kälter ein. An diesem Tag war es so kühl, dass ich Gänsehaut hatte. Alle anderen kamen im Pullover zur Arbeit. Ich durchstöberte die Geschäfte nach bauchfreien Oberteilen, um demnächst meine Rückennarben zur Geltung zu bringen.

McKinnon war mir von Sergeant Rudolph Storr geschickt worden. Sie hatten auf dem College zusammen Football gespielt und waren seitdem Freunde. Dolph gebrauchte das Wort nicht leichtfertig, darum wusste ich, dass sie einander wirklich nahestanden.

»Was ist mit Ihrem Arm passiert?«, fragte McKinnon schließlich.

»Ich erledige im Auftrag des Staates die Hinrichtung von Vampiren. Die sind manchmal vertrackt.« Ich trank einen Schluck Kaffee.

»Vertrackt«, wiederholte er und lächelte.

Er stellte sein Glas auf den Schreibtisch und zog sich das Jackett aus. Seine Schulterbreite stimmte etwa mit meiner Körpergröße überein. Er war nur knapp von Dolphs zwei Meter vier entfernt, aber wirklich knapp. Er war erst etwas über Vierzig, aber seine Haare waren vollständig grau, an den Schläfen wurden sie schon weiß. Er wirkte deswegen nicht würdevoller, er sah nur müde aus.

Bei den Narben war er mir voraus. An den Armen hatte er Brandnarben von den Händen bis unter die kurzen Ärmel seines weißen Oberhemds. Die Haut war rosa, weiß und braun gesprenkelt wie bei einem Tier, das sich regelmäßig häutet.

»Das muss wehgetan haben«, stellte ich fest.

»Hat es.« Er saß da und begegnete mir mit einem langen festen Blick. »Bei solchen sieht man auch schon mal ein Krankenhaus von innen.«

»Klar.« Ich schob meinen linken Ärmel hoch und entblöste die glänzende Stelle, wo mich eine Kugel gestreift hatte. Seine Augen weiteten sich ein klein wenig. »Nachdem wir uns jetzt gezeigt haben, wie hart wir sind,

können wir vielleicht zur Sache kommen. Warum sind Sie hier, Captain McKinnon?«

Er lächelte und hängte sein Jackett über die Stuhllehne. Dann nahm er sein Glas vom Schreibtisch und trank. »Dolph hat gesagt, Sie mögen es nicht, wenn man Sie taxiert.«

»Ich bestehe nicht gerne Prüfungen.«

»Woher wissen Sie, dass Sie bestanden haben?«

Jetzt musste ich lächeln. »Weibliche Intuition. Also, worum geht es?«

»Wissen Sie, was ein Feuerteufel ist?«

»Ein Brandstifter«, antwortete ich.

Er sah mich erwartungsvoll an.

»Ein Pyrokinetiker, der mittels psychischer Kräfte Feuer erzeugen kann.«

Er nickte. »Haben Sie mal einen erlebt?«

»Ich habe Filme von Ophelia Ryan gesehen«, sagte ich.

»Die alten Schwarzweißstreifen?«

»Ja.«

»Sie ist schon tot, wissen Sie.«

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Ist in ihrem Bett verbrannt, Selbstentzündung. Viele Pyrokinetiker enden so. Als ob sie die Kontrolle verlieren, wenn sie alt sind. Sind Sie mal einem persönlich begegnet?«

»Nein.«

»Wo haben Sie die Filme gesehen?«

»Im zweiten Semester Parapsychologie. Da kam ein Medium nach dem anderen in den Kurs, um seine Fähigkeiten zu demonstrieren, aber Pyrokinese ist selten. Der Prof hat wohl keinen auftreiben können.«

Er nickte und leerte sein Glas mit einem langen Schluck. »Ich habe Ophelia Ryan einmal gesehen, bevor sie starb. Nette Dame.« Er fing an, das Glas in den Händen zu drehen. Er starrte es an, während er weiterredete. »Ich hatte auch mal mit einem anderen Feuerleger zu tun. Er

war noch jung, in den Zwanzigern. Er fing mit leer stehenden Häusern an, wie viele Pyromanen. Dann steckte er bewohnte Häuser in Brand, aber es kamen immer alle noch rechtzeitig raus. Dann hat er es bei einer Mietskaserne gemacht, war eine richtige Feuerfalle. Er hat sämtliche Ausgänge angezündet. Sind über sechzig Leute umgekommen, hauptsächlich Frauen und Kinder.«

McKinnon sah mich starr an. Sein Blick wirkte gehetzt. »Das ist bisher die größte Opferzahl, die ich bei einem Brand gesehen habe. Er hat es dann bei einem Bürogebäude noch mal versucht, hat aber zwei Ausgänge übersehen. Dreiundzwanzig Tote.«

»Wie haben Sie ihn geschnappt?«

»Er hat angefangen, an die Zeitungen zu schreiben und ans Fernsehen. Er wollte Anerkennung für seine Taten. Er hat noch zwei Polizisten in Brand gesteckt, ehe wir ihn endlich hatten. Wir trugen diese dicken Silberanzüge, die man beim Löschen auf Bohrrinseln trägt. Die sollte er nicht entzünden können. Wir haben ihn auf dem Polizeirevier abgeliefert, und das war ein Fehler. Er hat es angezündet.«

»Wo hätten Sie ihn sonst hinbringen können?«, fragte ich.

Er zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, irgendwohin eben. Ich hatte meinen Schutzanzug noch an und hielt ihn fest, drohte, wir würden gemeinsam verbrennen, wenn er nicht aufhörte. Er lachte und hat sich selbst angezündet.« McKinnon stellte sein Glas sehr behutsam an die Schreibtischkante.

»Die Flammen hatten diese blaue Farbe, ähnlich wie bei brennendem Gas, nur heller. Ihm haben sie nicht geschadet, aber mein Anzug fing dann doch an zu brennen. Diese verdammten Dinger halten sechstausend Grad aus, und meiner schmolz einfach. Menschliche Haut brennt bei hundertzwanzig Grad, aber ich bin nicht verbrutzelt, nur der Anzug. Ich musste ihn ausziehen, während der Kerl

mich auslachte. Er marschierte zur Tür raus und glaubte, es würde schon niemand so dumm sein und ihn festhalten.«

Ich verkniff mir das Naheliegende und ließ ihn reden.

»Auf dem Gang habe ich ihn angegriffen und ein paar Mal gegen die Wand geknallt. Komisch war, dass meine Haut nicht brannte, wo sie mit ihm in Berührung gekommen war. Das Feuer übersprang die Stellen einfach, darum sind meine Hände heil geblieben.«

Ich nickte. »Es gibt eine Theorie, dass Pyros durch ihre Aura vor dem Feuer geschützt sind. Bei der Berührung haben Sie von seiner Aura profitiert.«

Er starrte mich an. »Vielleicht ist es so gewesen, denn ich habe ihn immer wieder hart gegen die Wand geschleudert. Er hat geschrien: ›Ich werde dich verbrennen, ich werde dich bei lebendigem Leib verbrennen.‹ Dann wurde das Feuer gelb, ganz normal, und er fing selbst zu brennen an. Ich ließ ihn los und rannte zum Feuerlöscher. Wir konnten ihm nicht helfen. Der Schaum löschte an den Wänden und überall, aber nicht bei ihm. Es sah aus, als käme das Feuer von innen durch seine Haut gekrochen. Wir konnten es teilweise eindämmen, aber dann kam immer mehr, bis er in Flammen stand.«

McKinnons Augen waren schreckgeweitet, als sähe er es noch vor sich. »Er ist nicht gestorben, Ms Blake, nicht wie es hätte sein müssen. Er schrie furchtbar lange, und wir konnten nichts für ihn tun, konnten ihm nicht helfen.« Ihm versagte die Stimme. Er saß da und starrte ins Leere.

Ich wartete und schließlich fragte ich freundlich: »Warum sind Sie hier, Captain?«

Er blinzelte und schüttelte sich ein wenig. »Ich fürchte, wir haben wieder einen Pyrokinetiker am Hals, Ms Blake. Dolph meint, wenn uns jemand helfen kann, die Sache zu beenden, dann Sie.«

»Psychokinetische Fähigkeiten sind theoretisch nichts Übernatürliches. Sie sind ein Talent, wie beim Sport starke Bälle werfen können.«

Er schüttelte den Kopf. »Was ich an dem Tag auf dem Flur habe sterben sehen, war kein Mensch. Kann kein Mensch gewesen sein. Dolph sagt, Sie sind der Monsterexperte. Helfen Sie mir, das Monster einzufangen, bevor es anfängt Leute umzubringen.«

»Bisher ist noch niemand ums Leben gekommen? Nur Sachschäden?«, fragte ich.

Er nickte. »Es kann mich meine Stelle kosten, dass ich zu Ihnen gekommen bin. Ich hätte das nach oben weitergeben und auf eine Genehmigung warten müssen, aber wir haben bisher nur ein paar Gebäude verloren, und ich wollte, dass es dabei bleibt.«

Ich seufzte unauffällig. »Ich bin froh, wenn ich Ihnen helfen kann, Captain, aber ich weiß ehrlich nicht, was ich für Sie tun könnte.«

Er brachte einen dicken Schnellhefter zum Vorschein. »Hier ist alles drin, was wir haben. Sehen Sie es durch und rufen Sie mich heute Abend an.«

Ich nahm die Akte und legte sie mitten auf meine Schreibunterlage.

»Meine Nummer steht da drin. Rufen Sie mich an. Vielleicht ist es ja gar kein Pyrokinetiker, sondern etwas anderes. Auf alle Fälle kann er in Feuer baden ohne zu verbrennen. Er kann durch ein Gebäude gehen und Feuer versprühen wie ein Rasensprenger, ohne Brandbeschleuniger, Ms Blake, und trotzdem gehen die Häuser in Flammen auf, als wären sie mit irgendeinem Zeug getränkt. Als wir das Holz im Labor haben untersuchen lassen, war es sauber. Wer immer das ist, er kann mit Feuer Dinge anstellen, die eigentlich nicht möglich sind.«

Er schaute auf die Uhr. »Ich bin spät dran. Ich versuche, Sie offiziell in den Fall reinzubringen, aber ich fürchte, die warten, bis Leute umgekommen sind. Ich will nicht so lange warten.«

»Ich werde Sie heute noch anrufen, aber es könnte spät werden. Wann wäre es Ihnen zu spät für einen Anruf?«

»Nie, Ms Bake, zu keiner Zeit.«

Ich nickte und stand auf, reichte ihm die Hand. Er schüttelte sie. Sein Händedruck war fest, aber nicht unangenehm. Viele männliche Klienten, die mich nach meinen Narben fragen, quetschen mir die Hand, als wollten sie einen Aufschrei provozieren. Aber bei McKinnon war ich sicher. Er hatte selbst Narben.

Kaum hatte ich mich wieder hingesezt, als das Telefon klingelte. »Was gibt's, Mary?«

»Ich bin's«, sagte Larry. »Mary meinte, Sie hätten nichts dagegen, wenn sie mich direkt durchstellt.« Vampirhenkerlehrling Larry Kirkland hätte eigentlich im Leichenschauhaus sein und Vampire pfählen sollen.

»Ja. Was gibt's?«

»Ich brauche jemanden, der mich nach Hause fährt.« Da war ein ganz leichtes Zögern zu hören gewesen.

»Was ist los?«

Er lachte. »Ich sollte eigentlich wissen, dass ich bei Ihnen nicht zimperlich zu sein brauche. Ich wurde zusammengeflickt. Der Doc sagt, es wird alles wieder gut.«

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Holen Sie mich ab, dann erzähle ich es Ihnen.« Dann hingte der kleine Gauner einfach ein.

Es gab nur einen Grund, warum er es mir nicht sagen wollte. Er hatte eine Dummheit begangen und war deshalb verletzt worden. Zwei Leichen hatte er pfählen sollen. Zwei, die sich frühestens in der nächsten Nacht wieder erhoben hätten. Was konnte schiefgegangen sein? Wie es so schön hieß: Es gab nur eine Methode, das herauszufinden.

Mary sagte meine Termine ab. Ich holte mein Schulterholster mit der Browning Hi-Power aus der Schublade und streifte es über. Die Pistole lag dort, seit ich die Kostümjacke im Büro nicht mehr anbehielt. Außerhalb

des Büros ging ich bewaffnet, und bei Dunkelheit sowieso. Die meisten Monster, die mir die Narben beigebracht hatten, waren tot. Die Mehrheit von meiner Hand. Versilberte Kugeln sind eine wunderbare Sache.

2

Larry saß sehr behutsam auf dem Beifahrersitz meines Jeeps. Es ist hart, mit frisch genähtem Rücken in einem Auto zu sitzen. Ich hatte die Wunde gesehen. Sie bestand aus einem sauberen Einstich und einem langen, tiefen Kratzer. Eigentlich also zwei Wunden. Larry hatte noch das blaue T-Shirt an, in dem er hingefahren war, aber hinten war es blutig und zerrissen. Ich war beeindruckt, dass er die Krankenschwestern davon hatte abhalten können, es hinten aufzuschneiden. Sie neigten nämlich dazu, einem sämtliche Kleider zu zerschneiden, die ihnen im Weg waren.

Larry zog an seinem Sicherheitsgurt und versuchte, eine angenehme Haltung zu finden. Seine roten Haare waren frisch geschnitten und so kurz, dass die Locken fast nicht auffielen. Er war einsdreiundsechzig, also unwesentlich größer als ich. Im vergangenen Mai hatte er seinen Abschluss in übernatürlicher Biologie gemacht. Aber mit den Sommersprossen und der kleinen Schmerzensfalte zwischen den klaren blauen Augen sah er eher wie sechzehn als wie einundzwanzig aus.

Ich hatte ihm so fasziniert zugesehen, wie er sich auf seinem Sitz wand, dass ich die Abfahrt zur I-270 verpasste. Wir steckten bis zur Olive auf der Ballas fest. Es war kurz vor dem Mittagessen, und die Olive würde völlig überlaufen sein, weil sich alle Leute irgendwo den Bauch vollstopften, um dann wieder zur Arbeit zu rasen.

»Haben Sie Ihre Schmerztablette genommen?«, fragte ich.

Er versuchte, sehr still zu sitzen. Einen Arm hatte er auf die Sitzkante gelegt. »Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil mich solches Zeug umhaut. Ich will nicht schlafen.«

»Es wäre kein normaler Schlaf«, widersprach ich.

»Richtig, die Träume sind noch schlimmer.«

Da hatte er recht. »Was ist passiert, Larry?«

»Ich staune, dass Sie mit der Frage so lange warten konnten.«

»Ich auch, aber vor den Ärzten wollte ich nicht fragen. Wenn man anfängt, dem Patienten Fragen zu stellen, gehen die Ärzte oft, um den nächsten zu behandeln. Ich wollte aber von dem Arzt wissen, wer Sie genäht hat und wie ernst es ist.«

»Sind nur ein paar Stiche«, sagte er.

»Zwanzig«, erwiderte ich.

»Achtzehn.«

»Ich habe nur aufgerundet.«

»Glauben Sie mir, das ist gar nicht nötig«, meinte er und zog eine Grimasse. »Warum tut das bloß so weh?«, fragte er.

Das war vielleicht eine rhetorische Frage, aber ich gab trotzdem eine Antwort. »Wenn man den Arm oder ein Bein bewegt, gebraucht man die Rückenmuskeln. Man weiß seinen Rücken erst zu schätzen, wenn er mal streikt.«

»Klasse«, sagte er.

»Schluss mit dem Hinhaltenmanöver, Larry. Erzählen Sie, was passiert ist.« Vor uns hatten wir eine lange Autoschlange, die bis zur Ampel an der Olive reichte. Wir steckten zwischen zwei kleinen Einkaufszentren fest. Die auf der linken Seite hatte Springbrunnen und einen Tee- und Gewürzladen, wo ich meinen Kaffee kaufte. Rechts gab es einen Plattenladen und ein chinesisches Schnellrestaurant. Wenn man zur Mittagszeit die Ballas herauf fuhr, hatte man immer jede Menge Zeit, sich die Geschäfte von außen anzusehen.

Larry lächelte, dann zog er ein Gesicht. »Ich hatte zwei Leichen zu pfählen. Beides Vampiropfer, die nicht als Vampire wiederauferstehen wollten.«

»Sie hatten ein Testament hinterlassen, ich erinnere mich. In letzter Zeit hatten Sie viele solche Aufträge.«

Er nickte und hielt abrupt inne. »Selbst das Nicken tut weh.«

»Morgen sind die Schmerzen schlimmer.«

»Ach, vielen Dank. Gut, dass Sie mich drauf vorbereiten.«

Ich zuckte die Achseln. »Es bringt auch nichts, Sie anzulügen.«

»Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Ihre Manieren am Krankenbett scheiße sind?«

»Schon viele.«

Er machte ein kleines Glücksgeräusch. »Das glaube ich. Jedenfalls war ich gerade mit den Leichen fertig und wollte zusammenpacken, da rollte eine Frau einen Toten herein. Sagte, es sei ein Vampir ohne gerichtliche Verfügung.«

Ich blickte ihn stirnrunzelnd an. »Sie haben doch keine Leiche ohne Papierkram erledigt oder?«

Er sah genauso stirnrunzelnd zurück. »Natürlich nicht. Ich habe gesagt: kein Gerichtsbeschluss, kein toter Vampir. Eine Pfählung ohne Gerichtsbeschluss sei Mord und ich würde mir keine Anklage einhandeln, nur weil jemand die Papiere verschludert hat. Das habe ich ihnen unmissverständlich klargemacht.«

»Ihnen?«, fragte ich nach. Ich schloss zu dem Wagen vor uns auf und kam der Ampel ein Stückchen näher.

»Der andere Wärter war wieder reingekommen. Sie gingen zusammen weg, um die verlegten Papiere zu suchen. Ich blieb bei dem Vampir. Es war Morgen. Er würde nirgendwo hingehen.« Er wollte den Kopf wegrehen, um mir nicht in die Augen zu sehen, aber es tat zu weh. Schließlich starrte er mich ärgerlich an.

»Ich bin rausgegangen, um eine zu rauchen.«

Ich blickte ihn an und musste plötzlich auf die Bremse steigen, als der Verkehr wieder stockte. Larry flog in seinen Gurt. Er stöhnte, und als er damit fertig war, sagte er: »Das haben Sie mit Absicht gemacht.«

»Nein, bestimmt nicht, aber vielleicht hätte ich das tun sollen. Sie haben eine Vampirleiche allein gelassen, einen Vampir, der vielleicht genug getan hat, um eine Hinrichtung zu verdienen, allein im Leichenschauhaus.«

»Es war nicht nur wegen der Zigarette, Anita. Die Leiche lag einfach auf der Bahre, war nicht festgeschnallt oder angekettet. Nirgends waren Kreuze. Ich habe schon mehr Hinrichtungen gemacht. Normalerweise sind die Vampire derart mit Silberketten und Kreuzen zugehängt, dass man kaum an das Herz rankommt. Es kam mir komisch vor. Ich wollte mit der Gerichtsmedizinerin sprechen. Sie muss jeden Vampir vor der Hinrichtung abzeichnen. Außerdem raucht sie. Ich dachte, wir könnten in ihrem Büro eine zusammen quarzen.«

»Und?«, fragte ich.

»Sie war nicht da. Ich bin wieder in die Leichenhalle gegangen. Als ich da ankomme, versucht die Wärterin dem Vampir einen Pflock in die Brust zu hämmern.«

Zum Glück standen wir endgültig im Stau. Wäre der Verkehr noch weitergerollt, hätte ich meinen Vordermann gerammt. Ich starrte Larry an. »Sie haben ihre Vampirausrüstung allein unten stehen lassen.«

Er schaffte es, verlegen und wütend zugleich auszusehen. »Meine Ausrüstung enthält keine Schrotflinten wie Ihre, darum dachte ich, die würde keinen interessieren.«

»Viele Leute stehlen nur um des Souvenirs willen, Larry.« Der Verkehr kroch wieder langsam vorwärts, und ich musste auf die Straße sehen.

»Na schön, ich habe etwas falsch gemacht. Ich weiß das. Ich habe sie um die Taille gepackt und weggezogen.« Er senkte den Blick und sah mich nicht an. Jetzt würde

kommen, was ihm am meisten zu schaffen machte oder von dem er glaubte, es würde mir am meisten zu schaffen machen. »Ich habe ihr den Rücken zgedreht, um mir den Vampir anzusehen. Um mich zu vergewissern, ob sie ihn nicht verletzt hatte.«

»Sie hat Sie angegriffen«, sagte ich. Wir rollten einen Meter weiter. Jetzt standen wir zwischen einem Dairy Queen und einem Kentucky Fried Chicken auf der einen und einem Autohaus und einer Tankstelle auf der anderen Seite. Die Szenerie hatte sich nicht verbessert.

»Ja, ja. Sie muss gedacht haben, ich wäre k. o. gegangen, denn sie ließ von mir ab und lief wieder zu dem Vampir. Ich habe sie entwaffnet, aber sie versuchte trotzdem noch, an den Vampir ranzukommen, bis der andere Wärter zurückkam. Wir haben sie zu zweit festhalten müssen. Sie war verrückt, wie besessen.«

»Warum haben Sie die Pistole nicht gezogen, Larry?« Jetzt lag sie bei seiner Vampirausrüstung, weil ein Schulterholster und ein genähter Rücken sich nicht vertragen. Aber er trug inzwischen eine Waffe. Ich hatte ihn zum Schießstand mitgenommen und zu Vampirjagden, bis ich ihm zutraute, sich nicht in den Fuß zu schießen.

»Dann hätte ich vielleicht auf sie schießen müssen.«

»Das ist gewissermaßen der Punkt, Larry.«

»Das ist genau der Punkt«, sagte er. »Ich wollte nicht auf sie schießen.«

»Sie hätte Sie töten können, Larry.«

»Ich weiß.«

Ich schloss die Finger so fest um das Lenkrad, bis sie rosa-weiß gefleckt waren. Ich atmete ganz langsam aus und versuchte, nicht zu schreien. »Sie wissen es offenbar nicht, sonst wären Sie vorsichtiger gewesen.«

»Ich bin am Leben und sie ebenfalls. Der Vampir hatte nicht mal einen Kratzer. Alles ist gutgegangen.«

Ich bog auf die Olive ab und kroch auf die 270 zu. Wir mussten nach Norden in Richtung St. Charles. Larry hatte

dort eine Wohnung. Es war eine Fahrt von plus/minus zwanzig Minuten. Von seiner Wohnung blickte man über einen See, wo im Frühling Gänse nisteten und sich im Winter sammelten. Richard Zeeman, Biologielehrer an einer Junior High und Alphawerwolf und damals noch mein Freund, hatte ihm beim Einzug geholfen. Richard war begeistert gewesen, dass direkt unter dem Balkon Gänse nisteten. Und ich auch.

»Larry, Sie müssen diese Zimperlichkeit überwinden oder Sie werden eines Tages umgebracht.«

»Ich werde auch weiterhin tun, was ich für richtig halte, Anita. Daran wird sich nichts ändern, egal was Sie sagen.«

»Verdammt, Larry. Ich will Sie nicht beerdigen müssen.«

»Was hätten Sie denn getan? Sie erschossen?«

»Ich hätte ihr nicht den Rücken zugekehrt, Larry. Ich hätte sie wahrscheinlich entwaffnen oder beschäftigen können, bis der andere Wärter wieder da gewesen wäre. Ich hätte sie nicht erschießen müssen.«

»Mir ist die Situation außer Kontrolle geraten«, sagte er.

»Sie haben falsche Prioritäten gesetzt. Sie hätten als erstes die Bedrohung ausschalten müssen, bevor Sie sich dem Opfer zuwenden. Lebendig konnten Sie dem Vampir helfen, tot nicht.«

»Na, wenigstens habe ich jetzt eine Narbe, die Sie noch nicht haben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Um mich darin zu übertreffen müssen Sie sich noch mächtig anstrengen.«

»Sie haben sich von einem Menschen ihren eigenen Pflock in den Rücken jagen lassen?«

»Von zwei Menschen mit mehreren Bissen, die ich früher als menschliche Diener bezeichnet habe, bevor ich wusste, was das wirklich bedeutet. Den einen hatte ich fest im Griff und trieb gerade den Pflock hinein, da kam die Frau von hinten.«

»Also konnten Sie nichts dafür«, sagte er.

Ich zuckte die Achseln. »Ich hätte sie gleich erschießen können, als ich sie sah, aber damals habe ich noch nicht so leicht auf Menschen geschossen. Ich habe meine Lektion gelernt. Dass einer keine Reißzähne hat, heißt noch nicht, dass er einen nicht umbringen kann.«

»Sie waren zimperlich beim Erschießen von menschlichen Dienern?«, fragte Larry.

Ich fuhr auf die 270. »Jeder macht mal Fehler. Warum war die Frau so scharf darauf, den Vampir zu töten?«

Er grinste. »Die Antwort wird Ihnen gefallen. Sie ist Mitglied bei Humans First. Der Vampir war Arzt in einem Krankenhaus. Er hatte sich in einer Wäschekammer eingerichtet. Da schlief er immer, wenn er mal zu lange im Krankenhaus bleiben musste, um es noch nach Hause zu schaffen. Sie hat ihn auf ein Bett gepackt und nach unten in die Leichenhalle gefahren.«

»Ich wundere mich, dass sie ihn nicht einfach nach draußen geschoben hat. Das späte Tageslicht wirkt genauso gut wie die Mittagssonne.«

»Er hatte sich die Wäschekammer im Keller ausgesucht, für den Fall, dass jemand zur falschen Tageszeit die Tür öffnet. Fenster gab es auch nicht. Sie hatte Angst, es würde sie jemand sehen, wenn sie ihn in den Aufzug oder nach draußen rollt.«

»Sie hat wirklich geglaubt, Sie würden ihn einfach so pfählen?«

»Scheint so. Ich weiß es nicht, Anita. Sie war verrückt, wirklich verrückt. Sie hat den Vampir bespuckt und uns auch, meinte, wir sollten alle in der Hölle schmoren und dass wir die Welt von den Monstern zu reinigen hätten, die uns alle versklaven wollten.« Larry schauderte, dann runzelte er die Stirn. »Und ich dachte immer, Humans Against Vampires sei schlimm. Aber diese Splittergruppe ist wirklich beängstigend.«

»HAV versucht, im Rahmen der Gesetze zu handeln«, erklärte ich. »Humans First gibt nicht einmal vor, das zu

wollen. Sie behaupten, sie hätten den Vampirbürgermeister in Michigan gepfählt.«

»Behaupten? Glauben Sie das nicht?«

»Ich vermute, dass es jemand aus dem Familienkreis getan hat.«

»Warum?«

»Die Polizei hat mir eine Beschreibung und ein paar Fotos von seinen Sicherheitseinrichtungen geschickt. Humans First ist vielleicht radikal, aber nicht besonders gut organisiert. Man hätte einen Plan und viel Glück haben müssen, um während des Tages zu diesem Vampir vorzudringen. Er war wie die Alten: er nahm seine Sicherheit sehr ernst. Und der Täter ist wahrscheinlich froh, dass die Fanatiker die Tat für sich beanspruchen.«

»Haben Sie der Polizei gesagt, was Sie dazu meinen?«

»Natürlich. Sie haben mich ja danach gefragt.«

»Es wundert mich, dass man Sie nicht an den Tatort bestellt hat.«

Ich zuckte die Achseln. »Ich kann nicht nach jedem übernatürlichen Verbrechen persönlich erscheinen. Außerdem gehöre ich ja nicht zur Polizei. Wenn es ihre Fälle betrifft, sind Polizisten jedem Außenstehenden gegenüber misstrauisch, aber davon einmal abgesehen, wäre das auch für die Presse ein gefundenes Fressen gewesen. ›Der Scharfrichter löst Vampirmord‹.«

Larry grinste. »Für Sie noch eine freundliche Schlagzeile.«

»Leider«, sagte ich. »Ich bin überzeugt, dass der Mörder ein Mensch war, jemand, der ihm nahe stand. Der Fall war wie jeder andere gut geplante Mord, nur mit einem Vampir als Opfer.«

»Nur Sie bringen es fertig, dass sich ein Familienmord wie etwas Alltägliches anhört«, fand Larry.

Ich musste lächeln. »Wahrscheinlich.« Ich zuckte zusammen, mein Piepser meldete sich. Ich zog das verdammte Ding aus der Rocktasche und hielt es so, dass

ich die Nummer sehen konnte. Ich zog die Brauen zusammen.

»Was ist los? Die Polizei?«

»Nein. Ich kenne die Nummer nicht.«

»Sie geben Ihre Piepsernummer nicht an Fremde weiter.«

»Das ist mir bewusst.«

»He, nicht grantig werden.«

Ich seufzte. »Entschuldigung.« Larry legte es auf eine langsame Zermürbung meiner Aggressionsbereitschaft an. Er brachte mir durch endlose Wiederholung bei, netter zu sein. Hätte das ein anderer versucht, ich hätte ihm seinen Kopf auf einer Platte serviert. Aber Larry wusste bei mir die richtigen Knöpfe zu betätigen. Er konnte mich belehren, netter zu sein, ohne dass ich ihm ein Ding verpasste. Die Grundlage vieler glücklicher Beziehungen.

Bis zu Larrys Wohnung waren es nur noch ein paar Minuten. Ich würde ihn ins Bett stecken und den Rückruf erledigen. Wenn es weder die Polizei noch ein Zombieauftrag war, würde ich sauer werden. Ich konnte es nicht leiden, wegen Nichtigkeiten angepiepst zu werden. Wofür waren Piepser schließlich da? Wenn es nichts Wichtiges war, würde ich jemandem mächtig in die Speichen treten. Da Larry schlief, durfte ich so gemein sein, wie ich wollte. Ich fühlte mich fast erleichtert.

3

Als Larry mit seiner Demorol im Bett lag und so fest schlief, dass ihn höchstens ein Erdbeben geweckt hätte, erledigte ich meinen Anruf. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wer es war, und das störte mich. Es war nicht nur lästig, es war beunruhigend. Wer gab meine vertraulichen Nummern heraus und warum?

Das Telefon brachte das erste Klingeln nicht zu Ende, da wurde der Hörer abgenommen. Die Stimme war männlich, weich und reichlich panisch. »Hallo, hallo.«

Mein ganzer Ärger wurde sofort von einer ungewissen Angst weggeschwemmt. »Stephen, was ist los?«

Ich hörte ihn schlucken. »Gott sei Dank.«

»Was ist passiert?« Ich strengte mich an, ganz klar und sehr ruhig zu klingen, denn eigentlich wollte ich ihn anschreien, ihn zwingen, mir sofort alles zu sagen.

»Kannst du zum St. Louis University Hospital kommen?«

Ich war alarmiert. »Wie schlimm bist du verletzt?«

»Es geht nicht um mich.«

Das Herz schoss mir in die Kehle hoch und quetschte mir die Stimme ab. »Jean-Claude.« Mir war sofort klar, wie albern das war. Es war gerade Mittag vorbei. Wenn Jean-Claude einen Arzt brauchte, müsste der zu ihm kommen. Vampire fahren nicht am helllichten Tag durch die Gegend. Warum war ich so besorgt um einen Vampir? Zufällig gingen wir miteinander. Meine Familie schaudert, sie sind strenggläubige Katholiken. Da es mir noch immer ein bisschen peinlich ist, fällt es mir schwer, mich zu verteidigen.

»Es ist nicht Jean-Claude. Es ist Nathaniel.«

»Wer?«

Stephen entließ einen geduldigen Seufzer. »Er war einer von Gabriels Leuten.«

Das war die dezente Art zu sagen, dass er ein Werleopard war. Gabriel war ihr Anführer gewesen, ihr Alpha, bis ich ihn getötet hatte. Warum hatte ich das getan? Die meisten Verletzungen, die ich von ihm hatte, waren verheilt. Das war einer von vielen Vorteilen, wenn man die Zeichen eines Vampirs trug. Unten am Rücken und noch ein Stückchen tiefer trug ich einen Wirbel von Narben, schwach ausgeprägt, beinahe zart, aber dennoch eine ständige Erinnerung an Gabriel. Die Erinnerung daran, wie er mich vergewaltigen und seine Phantasie dabei austoben wollte, bis ich lustvoll seinen Namen schreie, bevor er mich umgebracht hätte. Aber wie ich Gabriel kannte, wäre ihm nicht so wichtig gewesen, wann ich sterbe, ob hinterher oder währenddessen – beides hätte ihm Spaß gemacht. Solange ich noch warm gewesen wäre. Die meisten Lykanthropen stehen nicht auf Aas.

Ich tat das in Gedanken so leichthin ab, aber meine Finger tasteten unwillkürlich meinen Rücken entlang, als wären die Narben durch den Blusenstoff zu fühlen. Man musste so damit umgehen. Genau so. Oder man fing an zu schreien und hörte nicht wieder auf.

»Das Krankenhaus weiß nicht, dass Nathaniel ein Gestaltwandler ist, ja?«

Er senkte die Stimme. »Sie wissen es. Er heilt viel zu schnell, als dass sie es nicht begriffen hätten.«

»Warum flüsterst du dann?«

»Weil ich im Wartezimmer am Münztelefon stehe.« Es gab ein Geräusch, als würde er die Sprechmuschel abschirmen. »Ich bin gleich fertig«, hörte ich ihn murmeln, dann war er wieder dran. »Du musst herkommen, Anita.«

»Warum?«

»Bitte.«

»Du bist ein Werwolf, Stephen. Wieso machst du den Babysitter bei einem der Miezekätzchen?«